

Morus Markard

„Kollektive Erinnerungsarbeit“ – eine subjektwissenschaftliche Methodenkritik am Beispiel eines „Werkstattberichts“ von Carstensen, Haubenreisser und Haug (FKP 49)¹

I. Vorbemerkungen

1. „Erinnerung ist wesentlich für historische Erkenntnis“ (Frigga Haug)

Was ist (kollektive) Erinnerungsarbeit? Sie ist gemäß Frigga Haug (1999) „Textarbeit“ (201), eine „sozialpsychologische Forschungsmethode“ (16), eine „Methode sozialwissenschaftlicher Forschung“ (199); sie ist „Praxiskritik und Kritik sozialer Wahrnehmung“ (68), eine „kollektive Forschungsmethode und eine, die eingreifen will“ (200); sie stellt sich als „Prozess heraus, der selbst als Weg schon Ziel war“ (227).

Notwendigkeit und Sinn ihrer Entwicklung werden systematisch in den Zusammenhang der Kämpfe um gesellschaftliche Bedeutungen und Geschichtspolitik gestellt, z.B. um „Erinnern an Auschwitz“ (11ff.). Denn: „Erinnerung ist wesentlich für historische Erkenntnis“ (42). „Erinnerungen sind umkämpft, gerade indem sie die Beziehung zur Welt bedeuten.“ (Ebd.) Im Zuge solcher Auseinandersetzung bedeutet kollektive Erinnerungsarbeit: „Frauen erfahren sich selbst ... als selbsttätig Gewordene in bestimmten Praxen, mit bestimmten Wahrnehmungen, Bedeutungen, Harmonisierungen, Selektionen etc.“ (67) Es geht um „Erlebnisse, soweit Erinnerung sie zensierend herausgibt“ (15, Herv. M.M.). Selektionen und Harmonisierungen zu analysieren, impliziert also, herauszuarbeiten, was es eigentlich ist, das harmonisiert und selektiert worden ist. „Untersuchungsgegenstand“ wird, so Frigga Haug (66), „was von den Verhältnissen, von Gesellschaft, von den Einzelnen *wie* wahrgenommen, mit Bedeutung versehen und ins eigene Leben eingebaut wird“.

Diese Fragestellung entspricht der Argumentation Klaus Holzkamps (1985, 65; Herv. entfernt, M.M.),

„dass der Wahrheitsgehalt seiner subjektiven Erfahrungen für den Betroffenen (also etwa die Patienten) selbst von zentralem Interesse ist: Dies nicht aus irgendwelchen methodologischen Erwägungen, sondern weil die Frage, ob ich bestimmte Dinge richtig sehe, für mich von entscheidender lebenspraktischer Bedeutung ist. [...] Die angemessene Einschätzung dieser

¹ Ich danke den Mitgliedern der Redaktion dieses Heftes (insbesondere Thomas Pappritz) und Gisela Ulmann und Renate Schumak für ihre konstruktive Kritik.

Verhältnisse ist also eine wesentliche Voraussetzung der subjekthaft-aktiven Schaffung von Bedingungen, unter denen ich leben und mich entwickeln kann.“

Dass dieser Unterschied zwischen Erinnerung und Erinnertem, zwischen Geschichte und Geschichten, zwischen Fakten und Rationalisierung² im Weichspüler postmoderner *Narrativität* harmonisiert wird (vgl. Weber 1999, Markard 2001), markiert einen wesentlichen Unterschied zwischen Kritischer Psychologie und dem *Zeitgeist*.

2. Anlass und Ziel meiner Kritik

Anlass meines Artikels ist der im *Forum Kritische Psychologie* 49 publizierte Artikel von Birgit Carstensen, Karen Haubenreisser & Frigga Haug (2006), der in der Redaktion unserer Zeitschrift eine im Kern methodische Kontroverse darüber auslöste, wie in der (nicht nur Kritischen) Psychologie das Verhältnis von verbalen Daten und deren Deutung, von Texten und deren Interpretation, damit von Empirie und Theorie so zu bestimmen sei, dass einschlägige Geltungsfragen rationell zu diskutieren seien. Die von mir und anderen Redaktionsmitgliedern geäußerte Kritik am genannten Artikel bestand im Wesentlichen darin, dass der dort analysierte Text (die „Szene“) die von Carstensen, Haubenreisser & Haug vorgetragene Interpretation nicht deckte, die Interpretation den Text vielmehr in eine theoretisch gewünschte Richtung vereindeutige.

In der Formulierung meiner Kritik, in die auch Erfahrungen mit kontroversen Diskussionen zu Frigga Haugs Methode in meinen Hauptstudiums-Seminaren zu Forschungsmethoden an der FU Berlin einfließen, bin ich auf weitere Probleme der Methode gestoßen, von denen ich vorab drei nennen will: 1. Das in der *konzeptionellen* Darstellung der kollektiven Erinnerungsarbeit aufscheinende Changieren zwischen Textanalyse (Dekonstruktion von Denkweisen) und Aussagen darüber, *was wie* wahrgenommen wird, führt in der *Praxis* kollektiver Erinnerungsarbeit dazu, dass mit Textinterpretationen implizit Fakten-Geltung beansprucht wird, ohne dass das dann allerdings wesentliche Verhältnis von *Erinnertem* und *Erinnerung* systematisch einbezogen würde. 2. Das Verfahren wird auf die Analyse *aktueller* Probleme ausgedehnt, als ob diese auch im Modus einer *Erinnerungsanalyse* zu behandeln wären (statt auf aktualgenetische Prozesse zielende Vorgehensweisen zu nutzen und etwa unterschiedliche Perspektiven der Beteiligten einzubeziehen und ggf. Handlungskonsequenzen zu ziehen). 3. Die formalen Text-Auswertungskriterien sind unscharf und für *normative* Setzungen anfällig. Meine hier

² Ich denke etwa daran, wie ‚Zeitzeugen‘ des Nazismus ihre Biographien ‚kohärent‘ reden, deutsche Menschen etwa, die als „Schnäppchenjäger“ das Hab und Gut ihrer jüdischen Nachbarn, deren Abtransport sie beiwohnten, ersteigerten (Betrifft: „Aktion 3“, 1998).

ansetzende Frage ist, wie Ideologiekritik und Methode ohne normierende Setzungen verbunden werden können.

Methodisch resümiert Frigga Haug (1999, 199) ein Vierteljahrhundert kollektiver Erinnerungsarbeit folgendermaßen: Sie habe „darauf gefasst sein“ müssen,

„nach den genauen Schritten, nach Anfang und Durchführung, ja nach methodischem Vergleich und Rechtfertigung, nach Eindeutigkeit und Verallgemeinerbarkeit, und vor allem nach theoretischer Anknüpfung gefragt zu werden. [...] Der aktuelle Forschungsgang scheint mir immer weiter verbesserungswürdig, willkürlich in einzelnen Schritten, einseitig auf das Sprachproblem beschränkt, kurz nicht ausgereift genug, als allgemeine Richtschnur veröffentlicht zu werden.“

Der gleichwohl publizierte „Leitfaden“ (200ff.), eine „Anweisung“ (200) zum Vorgehen, steht in meinen Überlegungen weniger im Mittelpunkt als die *Praxis* kollektiver Erinnerungsarbeit, wie sie im *Forum Kritische Psychologie* von Carstensen, Haubenreisser & Haug (im Folgenden: CHH; Seitenzahlenangaben ohne weiteren Verweis beziehen sich auf diesen Text) exemplarisch präsentiert wurde. Ich hoffe, damit zur Klärung der von Frigga Haug angeführten Probleme beitragen zu können. Ich habe mich sehr bemüht, meine Kritik *im Detail* aufzuweisen. Das mag für die Leserinnen und Leser zuweilen fast so mühselig sein, wie es für mich als Autor war: Methodenfragen sind aber leider damit beladen, dass sie sich nicht mit großen Gesten und pauschalen Urteilen klären lassen.

Wenn ich im Rahmen meiner folgenden Überlegungen auch zu den von CHH vorgetragene teilweise alternative Deutungen vortrage, dann nicht mit der Vorstellung, dass diese nun „wahr(er)“ seien, sondern nur mit der Absicht, die methodische Kritik an den von CHH vorgelegten Deutungen inhaltlich zu veranschaulichen. Meine Interpretationen erheben also keinen Anspruch auf Geltung, wohl aber darauf, dass die von CHH vorgenommenen Deutungen nicht jene Geltung besitzen, die die Autorinnen beanspruchen. Meine Argumentation wird dem Anlass entsprechend weitestgehend textimmanent sein.

Das Verhältnis aktualgenetischer und biographischer Dimensionen bei der Aufschlüsselung lebenspraktischer Probleme ist in der Kritischen Psychologie zwar mehrfach thematisiert (bspw. Holzkamp 1983, 495ff.; 1985; 1993, 296ff.), aber theoretisch wie methodisch weiter aufklärungsbedürftig – etwa zwischen der Privilegierung der biographischen Dimension in der Psychoanalyse und der Betonung aktueller Lebensumstände und aktualgenetischer Konfliktdimensionen in der Kritischen Psychologie (vgl. Osterkamp 1993, 191f.; Holzkamp 1995, Markard & ASB 2000). Ich verstehe meinen Beitrag auch als Anregung, dieses Problem systematisch(er) aufzugreifen.

II. Zur Kritik des Theorie-Empirie-Verhältnisses in der Praxis „kollektiver Erinnerungsarbeit“

1. Die Gruppenzusammensetzung

Der hier zur Diskussion stehende Artikel hat folgenden von CHH berichteten Vorlauf: Im Sommer 2004 trafen sich in Hamburg einen Tag lang „unter der alltäglich formulierten Frage nach Erfahrungen *spontaner*³ Abneigung gegen ‚Fremde‘“ 12 Frauen im Alter zwischen 30 und 65 Jahren. Reagiert hatten sie auf eine Ausschreibung seitens einer der Frauen „über E-Mail-Listen“. Ziel der Gruppe war, „einem Vorurteil in der eigenen Befindlichkeit auf die Spur zu kommen“. „Mehr als die Hälfte“ der Frauen arbeitete „eigentümlicherweise“ in Beratungskontexten, „zumeist“ als „Selbstunternehmerinnen“. Diese werden als „Menschen im Umbruch“ bezeichnet. Den Frauen wird „ein Vorwissen im sozialpsychologischen Bereich im weitesten Sinne“ attestiert.

Ohne dass dies in irgendwelchen Konsequenzen weiter erörtert würde, wird die Gruppenzusammensetzung von CHH als „äußert willkürlich“ bezeichnet. Ich würde unter „willkürlich“ entweder eine Zufallsauswahl oder eine auf systematische Randomisierung verzichtende Beliebigkeit verstehen. Demgegenüber ist aber zu vermuten, dass die Gruppenzusammensetzung eher *nicht* „willkürlich“, sondern stark (*selbst-*)*selektiv* war: E-Mail-Listen-Bezug, bestimmte von den Frauen verfolgte Zielsetzung, Beratungskontext, theoretisches Vorwissen (s.u.). Dieser Umstand ist m.E. deswegen von erheblicher Bedeutung, weil die später berichteten schnellen Einigungsprozesse innerhalb der Gruppe in deren Selbst-Selektivität vielleicht ihre psychologische Voraussetzung haben (ich komme darauf unter dem Aspekt einer nicht auszuschließenden gewissen gruppenspezifischen Sensibilität der Teilnehmerinnen zurück)⁴. Überdies brachten alle Frauen zu dem Treffen schon eine im Sinne der Erinnerungsarbeit aufgeschriebene „erinnerte Szene“ mit; sie waren also über die später im Artikel resümierten methodischen Anforderungen an Erinnerungsarbeit informiert, vielleicht darin schon erfahren (alle bisherigen Zitate auf S. 124).

2. Gruppen-Vorannahmen und Normen

Das Treffen, so CHH, begann mit einem Referat zu Thesen Ute Osterkamp zu Rassismus, die gleichzeitig als (kritisch zu erweiternde) „Richtschnur“ (125) für „unsere Erinnerungsbesichtigung“ dienten. Als

³ Hervorhebung von mir, M.M.; es wird sich zeigen, dass es in der analysierten Geschichte („Szene“) überhaupt nicht um *spontane* Abneigung geht.

⁴ Ein Aspekt, unter dem die Zusammensetzung der Gruppe methodisch relevant würde, die Verallgemeinerbarkeit der Aussagen, wird in dem Artikel nicht behandelt. Auch sonst bleibt die Beschreibung der Gruppe ohne Folgen, so auch die Feststellung der „Eigentümlichkeit“ der Berufstätigkeit eines Teils der Gruppe.

diese Richtschnur dienen starke Aussagen mit dem Anspruch universaler Geltung und Verbreitung, von denen ich einige hier wiedergebe (Herv. von mir, M.M.):

- Der Begriff „Ausländerfeindlichkeit“ habe „für *alle*, die ihn benutzen, *möglicherweise* entlastende Funktion“ und mache das Problem „*immer* an anderen“ fest.

Dass der Begriff für *alle* eine *möglicherweise* entlastende Funktion hat, heißt eigentlich, dass er für manche diese Funktion hat, für manche nicht. Das folgende „immer“ wird aber sprachlich nicht relativiert: Dass Ausländerfeindlichkeit immer das Problem an anderen festmache, ist, da keine semantische Implikation, eine Allaussage ohne empirischen Beleg. In diesem Stil geht es dann auch weiter:

- Die Folge: „Ein *jeder*“ „konstruiert sich moralisch erhaben“ und personalisiert Rassismus als persönliches Problem anderer.
- „Eine der wichtigen Grundlagen von Rassismus ist Angst, die *alle* betrifft.“
- Indem „man sich nicht als ‚anders‘ erfährt, kann man [...] Selbstveränderung mit Gesellschaftsveränderung verknüpfen“.

Es wäre, muss ich sagen, durchaus reizvoll, sich mit diesen Thesen inhaltlich weiter auseinanderzusetzen, etwa zu fragen, *wieso*, sich anders zu erfahren, es nicht möglich machen soll, Selbstveränderung und Gesellschaftsveränderung zu verknüpfen – das ist aber nicht das Ziel meiner Ausführungen.

Die Autorinnen resümieren: „Unter solchen Vorannahmen schien uns die Arbeit mit uns selbst eine wirksame Form der Auseinandersetzung mit dem zunehmenden Rassismus in unserer Gesellschaft.“ Damit scheint mir allerdings – wie bei einem Experiment – auch schon programmiert zu sein, was bei der *empirischen* Arbeit herauskommen soll – und *kann* – und ich werde zu rekonstruieren versuchen, wie diese empirisch sich gebende Affirmation von theoretisch schon vorher Gewusstem *methodisch und gruppendynamisch* durchgesetzt wird, wie mehrdeutige Daten verdeutlicht werden. Dabei besteht das hier zu verhandelnde – allgemeine – methodische Problem nicht darin, *dass* empirische Untersuchungen theoretisch vorstrukturiert sind, sondern, welche Rolle empirische Daten dabei spielen können, sich gegenüber solchen Annahmen als ‚widerpenstig‘ zu erweisen (Abschnitt 4).

3. Zum Verhältnis von Erinnertem und Erinnerung: Klaus Holzkamp als Störvariable

Zu den „Impulsen“ des eintägigen Treffens gehörten weiter Gramscis sehr allgemeine Vorstellung der Gesellschaftlichkeit des individuellen Bewusstseins und der Umstand, dass Erinnerung eine „Konstruktion“ ist (127). *Keine* Rolle spielt allerdings die vor diesem Hintergrund interes-

sante Frage, wie nämlich das *Verhältnis von Erinnertem und Erinnerung* zu bestimmen ist (s.o., S. 110). Diese Frage wird hier *ersetzt* durch *allgemeine* Annahmen wie die, dass „Widersprüche zugedeckt, Leerstellen produziert sind, um Kohärenz vorzuführen, Sprache eingesetzt ist, um Stimmigkeit mitzuteilen“. Auf dieser Basis, so die Behauptung, lassen sich die geschriebenen Erinnerungs-Geschichten „dekonstruieren“. Aus ihnen können wir eine Art ‚halbbewusstes Wissen‘ um die eigene Vergesellschaftung erarbeiten. Wir finden heraus, welche Wege wir einschlugen, welche wir ausschlossen, mit welcher Begründung wir uns tätig in die Gesellschaft einbauten.“ (Ebd.)

Nichts davon ist m.E. durch die Methode gedeckt: *Wenn* Erinnerung Konstruktion ist, dann finden wir nichts über unsere Wege heraus, weil wir gar nichts über die Realitätshaltigkeit unserer Erinnerung wissen können. Schon gar nicht finden wir etwas darüber hinaus, welche Wege wir *ausschlossen*. Wenn aber Erinnerung keine reine Konstruktion ist, dann müssen wir, um herauszufinden, welche Wege wir einschlugen, welche wir ausschlossen, mit welcher Begründung wir uns tätig in die Gesellschaft einbauten, herauszuarbeiten versuchen, wie denn das Verhältnis von Erinnertem und Erinnerung bestimmt werden könnte, welche Quellen wir dazu bemühen können, welche anderen Menschen wir dabei einbeziehen könnten. Um all das geht es aber in der Erinnerungsarbeit offenkundig nicht – sondern um das Thematisieren von Denkweisen, für das die geschriebenen Geschichten eine Art *Assoziationsspender* sind. Anders formuliert: Das „halbbewusste Wissen“ erweist sich dann als Reproduktion der *vorgewussten* theoretischen Konstrukte, zu denen sich die Beteiligten verhalten können, die sie diskutieren können, und die unter Anspielung auf die Geschichten entfaltet bzw. veranschaulicht werden können. Inwieweit ein derartiges *brainstorming* wissenschaftlich produktiv ist, erweist sich allerdings erst dann, wenn dessen Inhalte bzw. die darin eingebrachten Interpretationen methodisch verbindlich gemacht werden können.

Vor dem Hintergrund, dass das *Verhältnis von Erinnertem und Erinnerung* keine systematische Rolle spielt, ist es nicht verwunderlich, wie Frigga Haug (1999, 39) Klaus Holzkamps Buch über Lernen (1993) als für Erinnerungsarbeit irrelevant abfertigt:

„Im Buch über Lernen beendet er die Auseinandersetzung mit der Gedächtnisforschung mit dem Vorschlag, an die Stelle des Begriffs ‚Gedächtnis‘ den des ‚Behaltens/Erinnerns im Begründungsdiskurs‘ zu setzen (139ff., 269f., 295ff., 319ff.). Diese Wendung knüpft Lernprozesse an subjektive Bestimmungen, ist jedoch kaum dazu geeignet, über die Spezifik von Erinnerung im historisch-gesellschaftlichen Zusammenhang oder über die Verbindung von Erinnerung, Herrschaft und Befreiung nachzudenken.“

Schaut man genauer hin, formuliert Holzkamp in Wirklichkeit einige Probleme des Erinnerns, die einer reibungslosen Erinnerungsarbeit eher

lästig sein dürften: Er schreibt z.B., dass das „*intendierte Erinnern ... als Annäherungsprozeß des Prüfens und Verwerfens zu explizieren*“ sei, bei dem man es mit „*Erinnerungshemmungen*“ und „*Interferenzen*“ zu tun habe (1993, 307), mit denen man sich auseinandersetzen müsse. Warum? Es gehe ja darum sicherzustellen, dass „das, was ich im Erinnerungsprozeß aktualisiert habe, auch ‚*der Wahrheit entspricht*‘, also *keine Täuschung* ist“. Insofern enthalte Erinnern nicht nur Selbst-, sondern auch „*Quellenkritik*“ (308). Weiter verhandelt er „*widersprüchliche Gründe und Gegengründe*“, das Problem der „*Selbstblockierung*“ und „*ideologische Verflechtungen*“ (ebd.); er setzt sich mit „*Abwehr- und Verdrängungsprozessen im Kontext von Behaltens-/Erinnerungsaktivitäten*“ auseinander (317) und er verweist darauf, dass Erinnern „von vorneherein auf die Komplementarität mentaler, kommunikativer und objektivierender Modalitäten angelegt“ sei (307). „Das Gedächtnis ist“, so Holzkamp,

„ein Moment der Vergangenheitsperspektive meiner biographisch gewordenen Weltbeziehungen, wobei darin einerseits *meine* Art des Erfahrungsgewinns und Weltwissens enthalten ist, was aber andererseits von meinen wirklichen, historisch-konkreten Beziehungen zu bestimmten Infrastrukturen der von mir unabhängigen sachlich-sozialen Realität nicht getrennt werden kann.“ Wesentlich sei die „*Erfahrung einer Differenz zwischen dem, was mir in meinem Leben tatsächlich zugänglich war oder zugestoßen ist, und dem, was ich davon in meiner gegenwärtigen Situation (noch) verfügbar habe*“ (311).

In dem Maße allerdings, in dem 12 Menschen etwas über sich erfahren wollen und zu Beginn theoretisch eingeschworen werden (bzw. sich einschwören), ist dieses Vorhaben leichter *konsensuell* zu bewerkstelligen und zu plausibilisieren, *wenn man derartige Problematisierungen als „nicht geeignet“ (s.o.) abwehrt*.

4. Formierende Annäherung an Thema und Geschichte („Szene“)

Ist es im hier diskutierten Forschungsbeispiel nun möglich, dass sich empirische Daten gegenüber den Vorannahmen als ‚widerspenstig‘ erweisen? Zunächst wird im Aufsatz von CHH unter der Überschrift „Thema“ (128) berichtet, wie „wir“⁵ die allgemeine „Frage nach Erfahrungen *spontaner* Abneigung gegen ‚Fremde‘“ (Herv. M.M., siehe Fn. 2) in die schließlich von den Frauen in den Geschichten zu realisierende Fassung brachten: „Als ich einmal einen Fremden/eine Fremde nicht mochte...“

⁵ Die Bedeutung des Personalpronomens „wir“ changiert im Aufsatz von CHH: Manchmal ist damit das 12er-Kollektiv gemeint, manchmal – wie hier wohl – meinen CHH sich selber damit.

In der ersten „Gruppendiskussion“, heißt es, habe es Schwierigkeiten gegeben, das Thema einzugrenzen (129):

„Geht es nur um MigrantInnen, die wir als ‚fremd‘ konstruieren? Oder geht es nicht eher um die Konstruktion von Fremdem und Eigenem insgesamt? Wir gingen davon aus, dass der Begriff ‚Fremde‘ das Feld dafür eröffnet, was abgelehnt wird oder wovor Angst besteht. Beim Schreiben zum Thema wirkte es paradoxerweise als Vorzensur, dass alle annahmen, dass es sich um eine Szene mit MigrantInnen drehen müsse, statt um irgendeine Fremde oder einen Fremden, wie es der Wortlaut der Frage doch eröffnen sollte.“

Davon auszugehen, dass der Begriff „Fremde“ mit Angst und Ablehnung verbunden ist, macht übrigens – vereindeutigend – zur *allgemeinen* Tendenz, was ein *prämissenspezifisches Begründungsmuster* ist; denn „fremd“ kann auch mit Neugier/Zuwendung verbunden sein.⁶ Außerdem ist es wirklich nicht verwunderlich und empirisch bemerkenswert (und schon gar keine *paradoxe Vorzensur*), wie der Text insinuiert, wenn man *im Kontext der Analyse von „Rassismus“* bei „Fremden“ auf „MigrantInnen“ und nicht auf *irgendwelche* Fremden, etwa auf unbekannte Sitznachbarn im ICE kommt (die ich übrigens, wenn ich mir diese persönliche Bemerkung erlauben darf, nie leiden kann [weil ich leere Nachbarsitze „mag“], und von denen ich immer hoffe, dass sie mir auch fremd bleiben, statt mich zuzutönen).

CHH teilen mit: „Wir suchten nach Konflikt-Erinnerungen, was uns schwer fiel“ (ebd.). Vielleicht, weil Konflikt-Erinnerungen mit dem Thema „Als ich einmal einen Fremden/eine Fremde (spontan) nicht mochte...“ nicht zwingend zu tun haben? Denn „Mögen“/„Nicht-Mögen“ ist nicht an konkrete Konflikte gebunden, im gegebenen Zusammenhang könnte man eher sagen: Im Gegenteil. Dass in der 12er-Gruppe Spekulationen ausgetauscht worden sind, dass Konflikte vielleicht nicht erinnerbar waren, weil sie in anti-rassistischer Motivation vermieden wurden (Besorgnis, „uns bei ‚falschen‘ Empfindungen gegenüber MigrantInnen zu erwischen“, 129), ist thematisch nicht weiter einschlägig (weil in der verhandelten Geschichte Konflikte nicht per se vermieden werden) und *nur unter dem Gesichtspunkt interessant*, dass hier auf einmal in einer *nicht* weiter verfolgten Frage das Verhältnis von Erinnertem und Erinnerung aufscheint: Denn die Beantwortung der Frage, warum man sich an etwas nicht oder selektiv erinnert, impliziert ja, wie in Abschnitt I gesagt, die Frage danach, was es ist/war, an das man sich erinnert.⁷

⁶ Ähnlich verhält es sich mit (der scheinbaren Inkompatibilität von) Neugier-Verhalten vs. Dissonanzreduktion: Im ersten Falle werden abweichende Informationen aufgesucht, im zweiten abgewehrt. Als allgemeine Tendenzen schließen sie sich aus, als Begründungsmuster nicht.

⁷ Wenn es bspw. keine ‚Sachverhaltsklärung‘ dessen gäbe, was im Faschismus geschah, wäre auch die Frage danach, was die Menschen im Faschismus wussten, nicht wissen wollten, sinnlos, vgl. „Erinnern an Auschwitz“ oben, S. 110.

In den meisten der geschriebenen 12 Szenen sei es, berichten CHH, um „einen zufälligen Kontakt – im Straßenverkehr“ gegangen. Dies wiederum wird – in der Gleichsetzung von „Fremden“ und „MigrantInnen“ – als Ausweis gesellschaftlicher Segregation interpretiert. Methodisch könnte man zwar einwenden, dass es sehr unwahrscheinlich ist, dass man beim Thema „*Als ich einmal einen Fremden/eine Fremde (spontan) nicht mochte...*“ über persönliche Bekannte schreibt, und dass man deswegen aus dem Umstand, dass es sich bei den beschriebenen um eher ephemere Kontakte handelt, nicht gleich gesellschaftliche Hypothesen entwickeln sollte. Aber das ist ja weniger mein Thema, es veranschaulicht indes jene *Unbeschwertheit beim Deuten* und Interpretieren, der ich im (Hochschul-)Alltag immer wieder begegne.⁸

Die unter den 12 eingereichten Geschichten ausgewählte handelt nun allerdings nicht – wie eben die meisten der 12 Geschichten – von einem zufälligen Kontakt im Straßenverkehr, sondern von der Arbeit in einem Projekt. Ich gebe die Geschichte hier noch einmal vollständig wieder, weil sie wesentlicher Bezugspunkt der folgenden Auseinandersetzung ist und jede von mir vorgenommene Paraphrase neue Interpretationen ermöglichen würde. (Zur Erinnerung: „Die Autorin schreibt in der dritten Person, weil sich diese Vorgehensweise als günstig für die Erinnerungswiedergabe herausstellte – man nimmt sich wichtiger und erinnert mehr Details, wenn man sich als ‚historische Persönlichkeit‘ denkt.“)⁹

Sie hatte sich auf ihre neue Kollegin Sirin gefreut. Die Kollegin war Türkin und wirkte interessant und kraftvoll, sie war westlich gekleidet und kombinierte dies mit buntem türkischem Schmuck. Zu Beginn ihrer Zusammenarbeit fragte die Kollegin sie, ob es sie störe, wenn sie einmal am Tag ihren Gebetsteppich im Büro ausrolle und nach Mekka bete. Sie verneinte und war gespannt, in dieser Zusammenarbeit neue Lebensweisen kennenzulernen

Sirin und sie sollten zusammen ein neues Projekt aufbauen. Nach einigen Wochen der Zusammenarbeit zeigte sich bereits, dass beide völlig unterschiedliche Vorstellungen über Zeiteinteilung und Pünktlichkeit hatten. Die Kollegin kam zu keiner einzigen Teamsitzung zum vereinbarten Zeitpunkt, und sie selbst fühlte sich wartend jedes Mal in ihrer Arbeitsweise missachtet; hatte sie doch ihre Aufgaben genau so erledigt, dass sie zur Zeit fertig geworden war. Sirin hatte sich

⁸ Dass Fremde auch Bekannte sein können, zeigt sich in einem Woody-Allen-Film, in dem es von einer Frau heißt, sie schlafe jeden Tag mit einem Fremden – seit 30 Jahren mit demselben (oder war es umgekehrt)?

⁹ 1999 hat Frigga Haug das anders begründet: „weil dies die Autorinnen zwingt, sich als eine nicht selbstverständliche *und daher auch fremde* Person zu erklären, detailliert zu beschreiben, über sie Rechenschaft abzulegen, während im ‚Ich‘ zumeist zu viel vorausgesetzt oder als unwesentlich oder peinlich wegzensiert wird“ (203, Herv. M.M.). Ob man eine Person detailliert beschreibt (1999) oder „mehr Einzelheiten erinnert“, scheint mir hier der beträchtlichste Unterschied zu sein, dessen Bedeutung allerdings mit der Vernachlässigung des Verhältnisses von Erinnerung und Erinnertem schwindet.

nach Aussprachen zumindest angewöhnt, jedes Mal anzurufen, dass sie später zu den Sitzungen kam. Margret wartete nun regelrecht auf diese Anrufe. Auch wenn Margret sich sagte, dass dies wohl ein kulturell unterschiedliches Verständnis von Zeiteinteilung war, so empfand sie dieses Verhalten unmittelbar als grobe Unverbindlichkeit und war nicht bereit, sich auf diesen Arbeitsstil einzulassen. Sirin jedoch hielt selbstbewusst an ihrer Umgangsweise fest.

Margret leitete zu dieser Zeit im Projekt Berufsorientierungsgruppen für langzeitarbeitslose Frauen an und sollte diese Gruppenarbeit zusammen mit Sirin durchführen, damit diese die Arbeit kennenlernen könne. Selbstbewusst, wie Sirin war, war sie sogleich bereit, eigene Anleitungsaufgaben in der Gruppe zu übernehmen, auch wenn dies für sie neu war. Diese zupackende Art der Kollegin schätzte Margret. Sie selbst wäre nie so vorbehaltlos und mutig in eine neue Situation gesprungen. Beide sprachen also ab, wer welchen Part übernehmen würde und starteten ihre erste gemeinsame Gruppe: Margret begann die Gruppe mit einem Überblick, dann sollte Sirin eine Vorstellungsrunde mit Postkarten anleiten. Margret traute ihren Ohren kaum, als Sirin diese, anders als verabredet, so einführte, dass jede der Frauen eine Karte wählen und dann vorne vor der Gruppe stehend – statt auf ihrem Platz sitzend – sich vorstellen sollte. Was für ein Einstieg! Immer war Margret bemüht gewesen, einen angstfreien Gruppenanfang zu organisieren, der dann ermutigende Arbeit ermöglichte. Alles in ihr verkrampfte sich, als sie diese Einleitung hörte. Sie bemühte sich angespannt, einfach weiter zu atmen und sich nichts anmerken zu lassen, denn korrigieren wollte sie die Kollegin mitten in der Situation nicht. Sie saß da und dachte, dass es eine Zumutung sei, mit dieser unerfahrenen und so wenig reflektierenden Kollegin zusammenarbeiten zu müssen und nun an dieser Art unprofessionellem Einstieg beteiligt zu sein. Wenn Sirin sich wenigstens als Lernende verstehen und sich erst einmal an bewährte Formen halten würde, dann würde Margret auch Fehler akzeptieren können, aber so ... Die Teilnehmerinnen der Gruppe konnten mit der Situation besser umgehen. Die erste Frau ging tatsächlich nach vorne und sagte kurz ein paar Worte über sich, die anderen lehnten schlicht ab und sprachen dann auf ihrem Platz. Margret nahm zur Kenntnis, dass die Stimmung des Anfangs einerseits angespannter war als in anderen Seminaren, dass es aber trotzdem möglich war, im Seminarverlauf weiter voran zu gehen. Margret hat keine Erinnerung mehr, wie es nach dieser Vorstellungsrunde weiter ging und was sie tat, sie weiß aber, dass das Seminar insgesamt einen guten – und ermutigenden – Verlauf nahm.

Sirin konnte auch im Nachhinein Margrets Bedenken und Kritik nicht verstehen, beide fanden keine Basis, sich zu verständigen.

5. Mottofindung bzw. Botschaftsvereindeutigung als Reduktion und Konsensdruck

5.1. Die Botschaft der Autorin

Die Auswertung beginnt – der Konzeption der Erinnerungsarbeit entsprechend – mit der – „konsensuellen“ – Herausarbeitung der „Botschaft“ der Schreiberin, des „Erzähl-Ich“ (133) – „noch im Alltagsverstand“. Es geht darum, „was die Autorin unmittelbar mitteilen möchte“ (132). Das obliegt aber nicht der Autorin selber, sondern der Gruppe – und zwar nach dem Konklave-Modus einer Papstwahl (geht aber schneller als diese): Es ist „so lange zu diskutieren, bis alle, einschließlich der Autorin überzeugt sind“. Warum diese *Vereindeutigung/Vereinheitlichung*? Warum der *Konsenszwang*? Wegen der von CHH gewussten Eindeutigkeit der Sache selbst. Weil in der Botschaft immer eine Alltagstheorie enthalten sei, die als

„Zeichen zu analysieren (sei), inwieweit herrschende Theorien (die sich „vielfach“ in Sprichwörtern fassen ließen, M.M.) über das Thema Eingang in den Alltagsverstand gefunden haben. [...] Die kondensierende Arbeit auf solche Botschaften ist meist verblüffend, weil wiederum die meisten zunächst nicht glauben wollen, dass ihre je individuellen Erinnerungen so eingefahrene Losungen vermitteln. [...] Dabei erfährt man im Übrigen zumeist, dass die einzelnen sprachliche Mittel – wie unpersönliche Subjekte, die die Handlung übernehmen, Hilfsverben, Konjunktive, Negationen – einsetzen, die allesamt das Erzähl-Ich kleiner machen, ohne dass dies ihnen zuvor bewusst ist.“ (132)¹⁰

Die „nach recht kurzer Diskussion“ gefundene Botschaft lautet:

„‚Kooperation mit Fremden‘ ist nicht möglich, solange das Gegenüber nicht bereit ist, sich anzupassen, zugespitzt gesagt: sich zu unterwerfen. Die Autorin scheint zu unterstellen: ‚Im Austausch gegen großzügige Toleranz und Neugier (im ersten Absatz) kann sie die Unterwerfung der Fremden (im weiteren Verlauf der Szene) verlangen.‘ Zum Thema Rassismus teilt uns die Autorin ihre Alltagstheorie mit: ‚Fremdheit ist kulturell bedingt.‘“ (Ebd.)

Ich nehme diese Botschaft selber aus zwei Gründen mit einer gewissen Verblüffung zur Kenntnis:

1. Rein *formal* bin ich verblüfft, weil die Ambivalenz und Strittigkeit von Interpretationen zu meinen durchgängigen Erfahrungen in der Arbeit mit Gruppen gehört. Zeichnet sich die Gruppe von CHH durch eine gewisse gruppenspezifische Sensibilität aus? Dominiert hier jene Art „Gruppenpendenken“ (Janis 1982) als eine Form der „Gruppenpolarisierung“, die

¹⁰ Zu bedenken wäre hier vielleicht, dass das „Erzähl-Ich“ in der 3. Person von sich erzählen muss – und dass dieser Umstand womöglich auch eine Rolle in diesem Zusammenhang spielt. Auf die (Überstrapazierung der) *Sprachformalia* komme ich zurück.

durch Gruppenkohäsion und Führungsorientierung gefördert wird? Stammt die Kohäsion aus der Selbstselektivität der hier thematisierten Gruppe (bzw. daraus, dass so manch andere Erinnerungsarbeit im Rahmen universitärer Seminare stattfand)? Ist eine gewisse Führungsorientierung durch die erforderliche „Forschungsleitung in der Erinnerungsarbeit“ begünstigt, die Leitungs-Person, die Frigga Haug in Anlehnung an Gramsci „eine organische Intellektuelle“ nennt (1999, 206) und der, mit Hollander (1958) gesprochen, ein gewisser normativer Einfluss qua „Idiosynkrasiekredit“ zukäme?

2. bin ich verblüfft, weil „fremd“ (als Wort oder Wortbestandteil) im gesamten Text nicht ein einziges Mal auftaucht, und weil die Autorin das Wort „kulturell“ nur ein einziges Mal, und zwar in Bezug auf (fehlende) Pünktlichkeit verwendet: Die Autorin stellt ihrer beider „unterschiedliche Vorstellungen über Zeiteinteilung und Pünktlichkeit“ fest und schreibt dann: „Auch wenn Margret sich sagte, dass dies wohl ein kulturell unterschiedliches Verständnis von Zeiteinteilung war, so empfand sie dieses Verhalten unmittelbar als grobe Unverbindlichkeit und war nicht bereit, sich auf diesen Arbeitsstil einzulassen“. Daraus gewinne ich den Eindruck, dass das Problem eines der für eine berufliche Zusammenarbeit nicht unwesentlichen ‚Pünktlichkeit‘ ist, deren Missachtung mithin die Zusammenarbeit erschwert. Der in der Geschichte thematisierte Umstand kultureller Verschiedenheit kommt nun unter dem Gesichtspunkt ins Spiel, dass diese Unpünktlichkeit auch dann (!) nicht hinzunehmen sei, wenn sie kulturell nachvollziehbar sei. M.a.W.: Bei einem Menschen der eigenen Kultur ist Unpünktlichkeit per se indiskutabel, aber auch bei einem anderer Kultur ist sie nicht hinzunehmen. „Kultur“ ist hier als mildernder, aber nicht hinreichend mildernder, eine Klärung aber erschwerender Umstand eingeführt. Dass die Forderung nach Pünktlichkeit Unterwerfung gegen Toleranz bedeute, kann ich dem Text nicht entnehmen, erstens, weil die Pünktlichkeitsforderung sachlich davon unabhängig ist, und zweitens, weil das einzige Moment, das mit „Toleranz“ zu tun haben könnte, die Zustimmung dazu ist, dass die Kollegin einmal täglich am Arbeitsplatz den Gebetsteppich im Büro ausrollt und nach Mekka betet. Der zweite Konflikt bezieht sich darauf, dass sich aus der Sicht Margrets Sirin nicht an Absprachen hielt, was im Text *nicht* als kulturelle Verschiedenheit interpretiert wird.

5.2. Die Botschaft der Szene

Nun beginnt der zweite Teil der Interpretation, in dem es nicht mehr um die Botschaft der *Autorin*, sondern die Botschaft der geschriebenen „*Szene*“ geht: Es geht um „sprachliche Mittel“, „Widersprüche“, „Leerstellen“ mit dem Ziel, „zwei Konstruktionen“ zu gewinnen:

„die des Erzähl-Ich und diejenige, die der Geschichte zugrunde liegt, also die Botschaft, die die Geschichte hat und die mit der zuvor vermittelten Botschaft der Autorin keineswegs identisch ist. Unter der eingangs formulierten Bedeutung der Szene findet sich also eine zweite, die die Autorin ‚halb bewusst‘ weiß, die sie aber unter der ersten Bedeutung vergraben hat. Insofern ist Erinnerungsarbeit auch Ausgrabungsarbeit, ein Ausflug in die Archäologie alltäglicher Kommunikation.“ (133)

Bei dieser Grabungsarbeit soll unter Analyse der benutzten Verben und benannten Gefühle und Interessen untersucht (und in eine Tabelle eingetragen) werden, wie die Autorin sich und die andere entwirft. Diese Tabelleneintragungen (136) sind in gewisser Weise mechanisch. Es gibt m.E. trotzdem Mängel: (1) *Subsumtionsprobleme* („hat keine Erinnerung“ oder „wirkt (interessant)“ wird als „Tat“ gefasst¹¹). (2) Es *fehlen* Eintragungen (bei der „Anderen“ fehlen z.B. die doch wohl wesentlichen „Eigenschaften, Merkmale“ „interessant“ und „kraftvoll“; bei den „Taten“ beider Frauen fehlt der m.E. wesentliche Umstand, dass sie sich „absprechen“). Ich werde mich bei der weiteren Auseinandersetzung nicht auf die Tabelle, sondern die damit vermittelten Interpretationen von CHH beziehen.

6. Interpretatorische Fragwürdigkeiten und implizite Normen

6.1. Zur Selbstkonstruktion der Autorin

Diese, so CHH (134), konstruiere sich zunächst aktiv, dann aber stelle sich heraus, dass die Aktivitäten zugleich zurückgenommen würden. Ich halte das für nicht sonderlich überraschend, weil der zweite (und Haupt-Teil) der Szene darin besteht, wie die Autorin ein von ihr missbilligtes Geschehen verfolgt, in das sie zur Vermeidung weiterer Komplikationen *kalkuliert nicht eingreifen will*. Ihre Gefühle, so CHHs nahe liegendes Analyseergebnis, wechseln von positiv zu negativ. Eigene „Interessen“ benenne die Autorin nicht, sondern sie beschreibe

„stattdessen ihre Haltung: sie ist immer bemüht zu organisieren, bemüht sich angespannt, sie würde auch Fehler akzeptieren können. Nach ihrer anfänglichen Neugier auf Neues wünscht sie sich Verbindlichkeit, möchte, dass ihre Arbeit anerkannt wird und dass alles seinen abgesprochenen Gang geht. Wir formulieren zugespitzt: sie wünscht sich Ordnung und Disziplin.“ (Ebd.)

Wieso darin keine Interessen enthalten sein sollen, ist mir rätselhaft. Ebenso rätselhaft ist mir, wieso es kein Interesse sein soll, verbindlich zusammenzuarbeiten und das Projekt, um das es in der Zusammenarbeit gehen soll, gut zu realisieren. Dass Margret sich – *pejorativ* „zugespitzt“

¹¹ Ich kann die Art, wie jemand auf mich wirkt, eigentlich nicht als deren/dessen *Tat* bezeichnen.

– „Ordnung und Disziplin“ wünsche, halte ich für eine interpretatorische Zumutung, die davon abstrahiert, in welchem Kontext Pünktlichkeit und Absprachen funktional sind: Wenn etwa in der Redaktion des *Forum Kritische Psychologie* Unpünktlichkeit und Verletzung/Nichteinhaltung von Absprachen moniert werden, kommt niemand auf die Idee, es gehe dabei nur um Ordnung und Disziplin, nicht aber um eine Sache. Im Rahmen der geschilderten Geschichte kommt hinzu, das von der Pünktlichkeit/Unpünktlichkeit der Professionellen auch andere abhängig sind.

Weiter schwingt bei den Interpretationen immer eine Art *Norm* oder Erwartung mit, *wie Frauen sich darzustellen oder zu erinnern haben*: tatkräftig, emotional, Interessen aufzeigend (vgl. auch Haug 1999, 212ff.):

„Man wird feststellen, dass es Erlebnisse gibt, die fast ausschließlich so geschrieben sind, also ob unpersönliche Subjekte die Handlung bestimmten: Hunger ergriff mich¹², der Nebel umhüllte mich, das Dunkel überraschte mich, der Himmel explodierte ... (Pünktchen im Original, M.M.) dies sind Wendungen, in denen Bewegung und Aktivität verdichtet vorkommen, die Subjekte der Handlungen aber jeweils keine Personen sind, und so das Erzählsubjekt selbst auch nicht aktiv eingreifend auftritt oder auftreten kann.“ (a.a.O., 213)

Ja – und? Frigga Haug meint, dass „solches Schreiben [...] den Effekt [habe], dass die Person der Autorin weitgehend verschwindet, zumindest als aktive Person und stattdessen im Griff anderer Mächte erscheint. Glaubwürdig wird, dass sie in solcher Situation nichts machen kann.“ (Ebd.) Aber eben, so die – übersituativ-abstrakte – Norm: etwas machen (können) *müsste*. Ich sehe darin das Problem, dass die *Form* über den *jeweils* zu analysierenden *Inhalt* – normativ – dominiert. (Im Übrigen sehe ich nicht, inwiefern ein eine(n) ergreifender Hunger, umhüllender Nebel, überraschendes Dunkel und explodierende Himmel verdichtete Bewegungen und Aktivitäten darstellen.)

„Eine weitere Besonderheit ist die Verwendung von negierten Verben – ‚rannte nicht‘ etc. – und die häufige Abschwächung durch Hilfsverben wie ‚können, möchten, wollen‘. Beides hat den Effekt, dass die Erzählperson für die Erzählung und die berichteten Ereignisse unwichtiger wird.“ (Ebd.)

Das Hilfsverb „mögen“ kann genauso die Artikulation eines Interesses sein (was ja gewünscht wird), wie „können“ eine Person ausgesprochen wichtig machen kann („Lotta kann alles“). Dass also Hilfsverben einen Entwichtigungs-effekt haben sollen, ist kaum einzusehen. Die Motivationspsychologie sieht z.B. zwischen den Hilfsverben „wollen“ und „können“ eine multiplikative und keine additive Beziehung, damit der Null-Wert eines Faktors auch im Nullwert der Kombination resultiert: Nix können und viel wollen führt ebenso zu nix wie viel können, aber

¹² Erstaunlich ist, dass hier nicht in der 3., sondern der 1. Person erzählt wird.

nix wollen. Wer käme aber auf die Idee, *Hilfsverben per se als entwickelnd anzusehen* – außer vielleicht im folgenden Fall: ‚Mögen hätten wir schon wollen, aber dürfen haben wir uns nicht getraut?‘

6.2. Zur Konstruktion der ‚Fremden‘

Zurück zu unserer Fremden: Diese, so die Analyse von CHH, komme fast ohne Tätigkeiten vor, und wenn sie Tätigkeiten zeige, seien diese falsch. Pejorative Zuspitzung: ‚Die Kollegin soll funktionieren, aber sie funktioniert nicht.‘ (134) An die Stelle von Tätigkeiten (und Interessen und Gefühlen) setze die Autorin ‚Vereigenschaften‘¹³, die zu erkennen seien ‚an Adjektiven, Ist-Sätzen, d.h. an Beschreibungen und Feststellungen, die einer Person dauerhaft zugeschrieben werden‘. Soweit das hier zutrifft – der zweite Teil der Geschichte ist ja von Aktivitäten der ‚Fremden‘ dominiert (!) – handelt es sich hier um das, was Menschen mit ‚Vorwissen im sozialpsychologischen Bereich‘ (s.o.) als *fundamentalen Attributionsfehler* bezeichnen könnten. Die – wiederum pejorative – Zuspitzung lautet: ‚Die Eigenschaften der Kollegin sind falsch.‘ Tatsächlich? Diese Eigenschaften sind: ‚interessant‘, ‚selbstbewusst‘, ‚kraftvoll‘, ‚zupackend‘, ‚mutig‘, ‚unerfahren‘, ‚wenig reflektierend‘, ‚unprofessionell‘.¹⁴ Würde das nicht alles viel besser unter ‚Widersprüche‘ passen? Wieso wird das so vereindeutigt? CHH zitieren aus dem ‚Szene‘-Text: ‚Wenn Sirin sich wenigstens als Lernende verstehen und sich erst einmal an bewährte Formen halten würde, dann würde Margret auch Fehler akzeptieren können, aber so ...‘ und kommentieren: ‚Durch die Vereiensehaftung – *sie versteht sich nicht als Lernende, kann auch im Nachhinein nicht verstehen* – wird selbst die geforderte Anpassung und Unterwerfung unter die Arbeitsordnung zur Unmöglichkeit.‘ Durch *welche* der angeführten Eigenschaften eigentlich?

6.3. Zur weiteren Auswertung

Vereiensehaftung ermögliche es generell, nicht in Dialog treten zu müssen, schreiben CHH – mit Recht. Nur: Die Autorin *tritt*, wie sie am Ende des Textes schreibt, in einen *Dialog* über die Projektsitzung, den sie allerdings als für sie erfolglos beschreibt, und sie *hat* davor eine *Absprache* mit der Kollegin getroffen. Wenn also im Folgenden die dialoglose Vereiensehaftung als Basis für den oben schon als *Motto* genannten

¹³ Hier ist übrigens als *Vereiensehaftung* gefasst, was in der Tabelle als *Tat* aufgeführt ist: ‚wirkt‘, ‚kombiniert‘.

¹⁴ Die Tabelle enthält einige dieser Charakterisierungen aus dem Text *nicht*, enthält aber zusätzlich ‚Türkin‘, ‚westlich gekleidet‘.

Deal ‚Toleranz im Kulturellen gegen Unterwerfung in der Arbeit‘ gelten soll, ist das m.E. durch den Text nicht gedeckt.

Weiter hat die ganze Diskussion gezeigt, dass – *allein in der Frage der Pünktlichkeit, nicht in der Frage des absprachewidrigen Vorgehens der Kollegin* – ein zeitliches Koordinationsproblem kulturell als mildernder, aber nicht hinreichend mildernder Umstand gedeutet wird. Demgegenüber hat die Analyse nichts Neues erbracht – bis auf den nun eingeführten Zusatz, mit Osterkamps Theorie werde deutlich, dass „Zweifel und Kritik“ keinen Raum hätten, welche aber für eine Verständigung nötig seien, und: „wo Verunsicherung und Angst keinen Raum haben und nicht bearbeitet werden, entsteht die Notwendigkeit, zu entwerten und auszugrenzen, und Sicherheit wird in der äußeren Ordnung gesucht.“ Und wer Pünktlichkeit fordert, darf man wohl fortfahren, grenzt aus und sucht Sicherheit in äußerer Ordnung. Allen mir genauer bekannten Redaktionen (*Forum Kritische Psychologie, Das Argument, Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Zeitschrift für Sozialpsychologie*) wäre demgemäß diese Diagnose zu verpassen.

In ihrer Diplomarbeit hat Corinna Wiesner (1992) die Perspektive einer auf den Aufschluss aktueller Prämissen und Gründe gerichteten Beratungspraxis entwickelt, die nicht der als vordergründig kritisierten Sichtweise der „Kulturspezifik“ erliegt – ohne dabei die in einer strukturell wie klimatisch ausländerfeindlichen Umgebung existierenden Probleme von Menschen ausländischer Herkunft zu ignorieren. Wiesner zeigte an einem Beispiel im Gegenteil, wie gerade erst der Verzicht auf das pauschale Kulturkonzept die Analyse einer sozusagen „ethnisierten“ Variante von Personalisierung freigibt. Ein griechisch-deutsches Paar stritt sich um die auch bei CHH als Problem auftretende Pünktlichkeit: mediterrane Lässigkeit gegenüber deutscher Korrektheit. Beide arbeiteten im selben Betrieb und es ging darum, wie viel zu früh man ankommen sollte. Der Kulturkonflikt löste sich auf in – wenn man so will – Rauch: der griechische Teil konnte am Arbeitsplatz selber rauchen, der deutsche nicht, und wollte deshalb noch *vor* der Arbeitszeit eine Zigarette rauchen und musste entsprechend früher ankommen.

7. Abstrakte Daten-Subsumtion/aktualgenetische Überdehnung der Methode

Der Fall (die „Szene“) „Margret/Sirin“ ist – so meine gegen die Geltungsgewissheit von CHH veranschaulichend vorgetragene Gegenargumentation – einfach kein Fall des nach Osterkamp formulierten (und so pauschalen wie sozialpsychologisch gängigen) Begründungsmusters, dass Ausgrenzung und Entwertung aus Verunsicherung und Angst stammten, die keinen Raum hätten und nicht bearbeitet würden und die dann zu einer Suche nach Sicherheit in einer äußeren Ordnung führten.

Eine „Selbsterhöhung der Autorin“ ist Resultat des nächsten Analyse-schritts. Diese sei mit der „Erniedrigung“ der Fremden verbunden.¹⁵ CHH schreiben dazu:

„Wir finden dies in der Szene, indem sich die Autorin erhöht durch die Erniedrigung der Anderen. Sie führt sich selbst als groß vor: *sie kennt die richtigen Regeln, vertritt die Seite der Ordnung, verfügt über Wissen und Kompetenzen und ist sogar in der Lage zu erkennen, dass andere es anders sehen als sie*. Die Fremde wird eskalierend erniedrigt bis zur Zumutung, sie ist *unprofessionell*, macht unakzeptierbare Fehler, mit ihr gibt es keine Verständigungsbasis.“ (137)

Die kursiv gesetzten Passagen suggerieren wörtliche Authentizität, die aber weitestgehend nicht gegeben ist. Vielmehr ist der Text der Geschichte hier von CHH *ressentimenthaft verdichtet*, statt dass die Arbeitskonflikte, von denen hier der zweite im Mittelpunkt steht, als solche rekonstruiert werden. „Wir können, ansetzend an Osterkamp, die These formulieren, dass Unsicherheit des eigenen Tuns und Könnens ebenfalls den Boden dafür bereitet, Sicherheit in der Konstruktion von Größe gegenüber Anderen zu finden.“

Diese hier speziell Osterkamp zugeschriebene „These“ ist in der Sozialpsychologie gang und gäbe – und deswegen natürlich nicht falsch, sie ist nur einigermaßen *fall-unspezifisch*. Eher fall-spezifisch sind die dann angestellten Überlegungen von CHH, die diagnostizierte Unsicherheitsreduktion sei funktional im Tätigkeitsfeld, in dem sich die Konflikte abspielten: „Wir finden als eine der Bedingungen die strukturelle Vergeblichkeit der Aufgabe: ein Berufsorientierungskurs mit Langzeitarbeitslosen bei Nicht-Verfügen über das gesellschaftliche Feld des Arbeitsmarktes.“ (138) *Hier geht die Erinnerungsarbeit auf Fragen einer Praxisforschung ein*. Das ließe sich – in der Tradition kritisch-psychologischer Praxisforschung (Holzkamp 1988, Markard/Holzkamp 1989, Fahl/Markard 1993, Markard & ASB 2000) – ausweiten: zum generellen Problem, dass i.w.S. psychologische Tätigkeiten nicht jene Umstände erreichen können, deren Folgen sie am Individuum kurieren sollen; dass Psychologinnen und Psychologen deswegen nahe gelegt ist, sich als Expertinnen und Experten auszugeben („Professionalität“), denen das gleichwohl gelingen kann; dass psychologische Praxis theoretisch unzureichend fundiert ist, so dass ein mystifizierender Erfahrungsbegriff theoretische Analyse ersetzt und dass „Professionalität“ das dazu passende theoretisch halt- und methodisch bodenlose Pendant ist.¹⁶ Allerdings: Mit

¹⁵ In der Sozialpsychologie (etwa Tajfel) wird etwas weniger dramatisch von Auf- und Abwertung gesprochen.

¹⁶ Unter den Prämissen von CHH kann eine Analyse des Praxisproblems keine Rolle spielen. Die Autorin der Szene reproduziert Normen/Regeln des Bildungsgewerbes, die von Sirin nicht eingehalten werden. Das *kann* „unprofessionell“ sein – oder einfach nicht dem Bildungsjargon folgen. Interessant ist jedenfalls,

„Fremden“ hat das *systematisch* nichts zu tun – und m.E. auch im analysierten Text nicht.

Abschließend formulieren CHH „zusammenfassend und zuspitzend [...] die Thesen, die uns als *darunter liegende* Konstruktion dieser Szene jetzt deutlich wurden“ (138, Herv. von mir, M.M.). Sie bestehen *allerdings im Kern in der These, die in der Botschaft der Autorin schon formuliert war*, und die sich in der ersten Konsens-Zwang-Diskussion so schnell ergab: Toleranz im Kulturellen gegen Unterwerfung in der Arbeit. Es heißt bei CHH:

„In der Sphäre des Kulturellen (d.h. Schmuck, Kleidung, Körperlichkeit, Religion usw.) ist die Fremdheit bunt und Folklore, der man freundlich begegnen kann. In der Sphäre der Produktion und Kooperation dagegen taugt das Fremde nicht. Die im Freizeitbereich tolerierte kulturelle Abweichung der Anderen wird in der Sphäre der Arbeit zu gefährlicher oder zumindest unproduktiver Unprofessionalität. Da eine Verständigung in der Arbeit unmöglich ist, führt dies zu Ausgrenzung.“ (Ebd.)

Ich meine, gezeigt zu haben, dass es der Text nicht hergibt, von „gefährlicher oder zumindest unproduktiver Unprofessionalität“ als Ausdruck von „Fremdheit“ zu reden. Hinzu kommt, dass das Kulturelle aus der Sphäre der Arbeit gar nicht ausgeschlossen wurde: „Schmuck, Kleidung, Körperlichkeit, Religion“ (und Teppich ausrollen und nach Mekka beten) sind dezidiert bei der Arbeit „zugelassen“!

„Wir waren alle, einschließlich der Autorin, überrascht, schließlich die offene Toleranz im Kulturellen und die unerbittliche Ausgrenzung im Arbeitsbereich so wirksam zu sehen, dass ersteres die Möglichkeit für letzteres lieferte. Wir halten dies für eine neue Erkenntnis.“ (139)

Ich nicht. Aus zwei Gründen nicht: erstens, weil Toleranz im Kulturellen und Ausgrenzung im Arbeitsbereich ja schon *vorher*, als *Voraussetzung*, bspw. unter Bezug auf Hall (138), formuliert war, und zweitens, weil die Herunterkonkretisierung dieser vorweggenommenen Position auf einen Text dessen *konkrete* Analyse mit konkurrierenden Interpretationen *ersetzt*: Das hat man vom Konsenszwang bei uneindeutigen Problemen. Und: *der halbbewusste Untergrund ist die vorgewusste und in den Text hineininterpretierte Vorannahme*.

Das Verfahren der kollektiven Erinnerungsarbeit wird im vorliegenden Beispiel auf die Analyse *aktueller* Probleme ausgedehnt, *als ob* diese auch im Modus einer *Erinnerungsanalyse* zu behandeln wären. Statt auf aktualgenetische Prozesse zielende Vorgehensweisen zu nutzen, etwa unterschiedliche Perspektiven der Beteiligten einzubeziehen, Probleme

dass die Autorin der Szene zur eigenen Überraschung sehen muss, dass der Bruch mit den Regeln der „Professionalität“ nicht zu einem katastrophalen Seminar geführt hat. Das könnte auch als Offenheit gedeutet und als Möglichkeit der Hinterfragung von „Professionalität“ genutzt werden.

auf konkrete interpersonelle und institutionelle Bezüge hin zu analysieren und ggf. Handlungskonsequenzen zu ziehen, wird ein Text unter schon Gewusstes einigermassen forciert subsumiert.

Eine subjektwissenschaftliche Analyse aktualgenetisch aufschließbarer Probleme würde bedeuten, den Text nicht über den Kopf der Autorin hinweg zu dekonstruieren, sondern die darin enthaltenen Problemebenen ohne vorherige Vereindeutigung zu rekonstruieren – und vor allem die hier – aus rein methodischen Gründen, versteht sich – ausgeschlossene „Fremde“ argumentativ einzubeziehen. Das wiederum würde das – in diesem Artikel nicht thematisierte – Verhältnis von Erinnertem und Erinnern massiv auf den Plan rufen.

8. Abstrakte Entgegensetzung von Dekonstruktion und Empathie statt Begründungsanalyse

Die hier kritisierte Vorgehensweise legitimiert Frigga Haug (1999) *generell* damit, über die sprachliche „Dekonstruktionsarbeit“ aus dem „Bann der mitgeteilten Bedeutung auszubrechen“. Die sei nicht leicht, „weil die einzelnen Erlebnisse durchweg auf Einfühlung und Nachvollzug setzen“ – mit der Folge, „auf dem Wege der Psychologisierung therapeutische Mitleidsdiskurse zu pflegen und Anknüpfungsgeschichten zu erzählen“ (212). Vorher heißt es: „Wir wollen uns gerade nicht in die Autorin hineinversetzen, sondern im Gegenteil die von ihr sorgfältig gelegte (sic) Bedeutung zerstören.“ (210) Die Autorin selber „darf nicht [...] zu weiteren Erklärungen ausholen und die anderen belehren (sic)“, da sie nur versuchen würde, den Zerlegungsvorgang zu blockieren. „Wenngleich solche belehrenden und auf ihrem Recht als ‚Wissende‘ bestehenden Frauen den Bearbeitungsprozess oft empfindlich behindern, so dass man manchmal Lust bekommt, sie ganz auszuschließen, sollte gleichwohl der wachsenden Unruhe der jeweiligen Autorin Rechnung getragen werden.“ (221) Sie soll den Text neu und umschreiben (ebd.). In diesem Kontext der Zweitgeschichte geht Frigga Haug auf die oben von mir aufgeworfene Frage nach dem Verhältnis von Erinnertem und Erinnerung ein:

„In jedem Fall stärkt das Schreiben und die Bearbeitung einer zweiten Fassung des Erlebten die Einsicht um (sic) die Konstruiertheit unserer Erinnerung und schafft zugleich eine Unsicherheit, ob es überhaupt so etwas wie eine ‚richtige‘ Erinnerung gibt, und zeigt auch, warum es sich lohnt, den Weg zurück mit mehr Sorgfalt zu betreiben.“ (222)

Mit der Tendenz, die Autorinnen, wenn sie interpretatorische Einwände geltend machen, „ganz auszuschließen“? Was hat es denn mit der Frage nach der ‚richtigen‘ Erinnerung zu tun, wenn Korrekturen in der Diskussion gar nicht vorgenommen werden dürfen, die sich Erinnernden systematisch ausgeschaltet werden? Was wir so erfahren, ist nicht eine Annäherung an das Erinnerte, sondern die Wirkung einer *Gruppendy-*

namik, deren Kraft sich in dem Maße potenziert, in dem Formalia (z.B. ‚Hilfsverben‘) und von den Betroffenen *nicht erwidernbare* Interpretationen dominieren.

All das kann man natürlich machen – nur: mit einer Psychologie vom Standpunkt des Subjekts hat das nichts zu tun, aus deren Perspektive, wie sie jedenfalls Holzkamp verstand, die von Frigga Haug konstruierte *Alternative* „Empathie“/„Dekonstruktion“ abstrakt ist – und blind gegenüber den Spezifika des intersubjektiven Beziehungsmodus: „Ich mache mich dem anderen dadurch verständlich, dass ich ihm die Gründe für mein Handeln, genauer: die Prämissen, unter denen für mich mein jeweiliger Handlungsvorsatz begründet (d.h. in meinem Interesse ‚vernünftig‘) ist, nachvollziehbar mache“ (Holzkamp 1993, 25) – und umgekehrt.

Eine in diesem Sinne soziale Selbstverständigung ist insofern *nicht* psychologisierend, als sie subjektive Funktionalitäten im Medium gesellschaftlicher Bedeutungen, als deren subjektive Akzentuierungen „Prämissen“ von Belang sind, aufschlüsselt, allerdings eben nicht im Medium einer quasi ungesellschaftlichen Empathie des gegenseitigen Sich-Hineinversetzens. Sie besteht aber auch nicht darin, Subjekte auf Texte festzunageln, welche über den Kopf der Betroffenen normsetzend interpretiert werden. Konzepte und Probleme einer *nicht psychologisierenden Selbstverständigung*, die *Ideologiekritik* impliziert und die je nach Problem auch biographische Dimensionen zu bedenken hat, sind in der „Entwicklungsfigur“ (vgl. etwa Markard 2000a, 2004) thematisiert. Hierbei auftretende Probleme, für deren Lösung die „Entwicklungsfigur“ eine nach meiner Auffassung zwar notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung ist, habe ich unter der Überschrift *„Psychologie vom Standpunkt des Subjekts und Aufklärung subjektiver Standpunkte (Kritik restriktiver Funktionalität) in empirischer Forschung: Zweites Dilemma der Kritischen Psychologie“* (2000b, 17ff.) diskutiert.

Um derartige fundamentale Probleme subjektwissenschaftlicher Forschung und ihre Lösung scheint sich „Erinnerungsarbeit“ nicht zu kümmern. Für die Aufklärung von Prämissen-Gründe-Zusammenhänge und strittige Interpretationen dabei werden die „Szene“-Autorinnen in der Erinnerungsarbeit letztlich nicht gebraucht, weswegen sie ohne methodische Einbuße nach Ablieferung ihres Textes auch „ausgeschlossen“ werden können, falls sie argumentativ gegenhalten. Die Texte sind reine Assoziationsspende zur nicht dezidiert fallbezogenen Veranschaulichung oder Konkretisierung theoretischer Konstrukte – und die Interpretationen/Dekonstruktionen bewegen sich insoweit auf der bedeutungsanalytischen Ebene (Schmalstieg 2006, 26). Inwieweit sie dort auch tatsächlich psychologisch relevant sind, hängt von der inhaltlichen Nachvollziehbarkeit der Interpretationen ab (die ich im analysierten Fall in Zweifel gezogen habe).

„Erinnerungsarbeit“ als Projekt und Methode hat mit dem Ziel begonnen, „recht schnell und umfassend eine Sammlung von Sozialisations-

erfahrungen von Frauen zu erstellen“ (Haug 1999, 227). Schnell Ergebnisse zu produzieren, ist sicher eine perennierende Eigenart dieses Vorgehens, dessen Anwendungsbereich mittlerweile weit über Sozialisationserfahrungen von Frauen ausgedehnt, universalisiert wird: auf beliebige Themen im Hier und Jetzt, wie etwa bei dem hier analysierten Konflikt. Damit werden aktualempirische Untersuchungen, die wie etwa bei Arbeitskonflikten Bedingungs-Bedeutungs-Begründungsanalysen erfordern, *auf das Schreiben und Interpretieren von Texten verkürzt*.

Ähnlich ist es bei der von Frigga Haug aufgeworfenen Frage „Was tun, wenn man als tolerant-liberaler Erzieher oder als alternative Lehrerin provozierend vulgärer Anmache von Seiten pubertierender Schüler ausgesetzt ist?“ (Haug 2005, 253) Wer den Aufsatz, der mit dieser Frage beginnt, mit der Erwartung liest, darauf eine Antwort zu bekommen, wird mit Steinen statt mit Brot versorgt. Zu zwei Fragen schrieben Lehrer/innen Texte: „Als ich einmal in einer sexuell bestimmten Situation hilflos war“ und „Als es mir gelang, die sexuellen Anmachen aus dem Klassenzimmer zu verbannen“. Verblüffenderweise handelt der im Aufsatz dann vorgeführte Text vom ersten Thema, einer Balgerei acht Jahre alter Kinder: fünf oder sechs Jungen mit einem Mädchen. Wir erfahren dann Einiges darüber, was Foucault und W.F. Haug zur (kindlichen) Sexualität gesagt haben, was andere Kinder (unklaren Alters) in Schulaufsätzen an Sex „doof“ oder „toll“ finden, und die Ausgangsfrage hat sich aufgelöst.

Bei mir ist das so: Die Ausgangsfrage fand ich toll, deren Verschwinden fand ich doof. Und der vorgeführte Text hatte (wieder) die Funktion eines bloßen Assoziationsspenders.

Literatur

- Betrifft: „Aktion 3“ (1998). *Deutsche verwerten jüdische Nachbarn. Dokumente zur Arisierung*. Ausgewählt und kommentiert von Wolfgang Dreeßen. Berlin: Aufbau
- Carstensen, B., Haubenreisser, K. & Haug, F. (2006). Willkommen in der Freizeit – Ausgrenzung in der Arbeit. Werkstattbericht über Konstruktionen von Fremdheit und Integration. *Forum Kritische Psychologie* 49, S. 124-139
- Fahl, R. & Markard, M. (1993). Das Projekt „Analyse psychologischer Praxis“ oder: Der Versuch der Verbindung von Praxisforschung und Psychologiekritik. *Forum Kritische Psychologie* 32, S. 4-35
- Haug, F. (1999). *Vorlesungen zur Einführung in die Erinnerungsarbeit*. Hamburg: Argument
- Dies. (2005). Sex im Klassenzimmer. *Das Argument* 260, S. 253-261
- Hollander, E. P. (1958). Conformity, status, and idiosyncrasy credit. *Psychological Review* 65, S. 117-127
- Holzkamp, K. (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt a. M.: Campus
- Ders. (1985). Zur Stellung der Psychoanalyse in der Geschichte der Psychologie. In: Braun, K.-H. et al. (Hg.). *Geschichte und Kritik der Psychoanalyse. Bericht von der 3. Internationalen Ferienuniversität Kritische Psychologie* (S. 13-69). Marburg: Arbeiterbewegung u. Gesellschaftswissenschaften

- Ders. (1988). Praxis: Funktionskritik eines Begriffs. In: Dehler, J. & Wetzel, K., (Hg.). *Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie. Bericht von der 4. Internationalen Ferienuniversität Kritische Psychologie, 5. bis 10. Oktober 1987 in Fulda* (S. 15-48). Marburg: Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft
- Ders. (1993). *Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung*. Frankfurt a. M.: Campus
- Ders. (1995). Rassismus und das Unbewusste in psychoanalytischem und kritisch-psychologischem Verständnis. *Forum Kritische Psychologie* 35, S. 4-41
- Janis, I. (1982). *Victims of group thinking*. Boston: Houghton
- Markard, M. (2000a). Verbale Daten, Entwicklungsfigur, Begründungsmuster, Theorienprüfung: Methodische Probleme und Entwicklungen in der Projektarbeit. In: Ders. & ASB, S. 227-250
- Ders. (2000b). Lose your dreams and you will lose your mind oder: Was ist kritisch an der Kritischen Psychologie? *Forum Kritische Psychologie* 42, S. 3-52
- Ders. (2001). Menschliche Subjektivität: Möglichkeitsbeziehung zu sich und der Welt (Stellungnahme zu Hans Thomae: „Illusionen: Erscheinungsformen und Wirkungsweisen“), *Ethik und Sozialwissenschaften*, 12, H. 2, S. 252-254
- Ders. (2004). Lernen im Kapitalismus – oder: Erfahrung macht (auch) blöd. *Forum Kritische Psychologie* 48, S. 53-66
- Ders. & Holzkamp, K. (1989). Praxisportrait. Ein Leitfaden für die Analyse psychologischer Berufstätigkeit. *Forum Kritische Psychologie* 23, S. 5-49
- Ders. & Ausbildungsprojekt Subjektwissenschaftliche Berufspraxis (2000). *Weder Mainstream noch Psychoboom. Kritische Psychologie und studentische Praxisforschung. Konzepte und Erfahrungen des Ausbildungsprojekts „Subjektwissenschaftliche Berufspraxis“ an der Freien Universität Berlin*. Hamburg: Argument
- Osterkamp, U. (1993). Theoretische Zugänge und Abwehrformen psychologischer Analyse des Phänomens Rassismus/Fremdenfeindlichkeit. In: Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz (Hg.). *Rassismus – Fremdenfeindlichkeit – Rechtsextremismus: Beiträge zu einem gesellschaftlichen Diskurs* (S. 188-207). Bielefeld: KT-Verlag
- Schmalstieg, C. (2006). „Der große Graben“ – Ideologietheorie, Geschlechterverhältnisse und Psychologie. *Forum Kritische Psychologie* 49, S. 5-30
- Weber, K. (1999). Aktives Vergessen – Neue Psychologie und Geschichte. Zum Gespräch zwischen J. Straub und H. Thomae (JfP 2/97). *Journal für Psychologie*, 7, H. 1, S. 83-85
- Wiesner, C. (1992). *Zum Mythos der ‚Kulturspezifität‘ in (psychologischer) Theorie und Praxis. Exemplarische Kritik eines (psychologischen) Konzepts*. Unveröffentlichte Diplomarbeit am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin